

- Oxford 1978) und der frühen Industrialisierung im Spannungsfeld von grundherrschaftlichem Machtstreben, moral economy und unternehmerischem Pioniergeist (The Advent of Modern Capitalism in France 1770-1840, Oxford 1993) hervorgetreten.
- 3 Vgl. M. Vovelle, Breve storia della rivoluzione francese, Bari 1979; dt., Die Französische Revolution. Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten, München, Wien 1982; E. Schmitt, Einführung in die Geschichte der Französischen Revolution, München 1980.
 - 4 Vgl. E. Schulin, Die Französische Revolution, München 1988.

Werner Giesselmann, „Die Manie der Revolte“. Protest unter der französischen Julimonarchie (1830-1848), 2 Bde. R. Oldenbourg Verlag, München 1993, 1086 S., zahlr. Graphiken u. Tab. (= Ancien Régime, Aufklärung und Revolution. Hrsg. von Rolf Reirhardt und Hans-Ulrich Thamer, Bd. 25).

Julirevolution und -monarchie hatten es in der Forschung stets schwer, ihren eigenständigen Platz in der Geschichte Frankreichs zu behaupten. Dies hat sicher etwas damit zu tun, daß kaum eine der uns bekannten bürgerlichen Gemeinwesen von Anfang an so in Frage gestellt worden war wie die elitäre Herrschaft Louis Philippes und der großen Finanziers. Neuere Arbeiten zum Gesamtkomplex liegen denn auch schon wieder Jahre zurück¹, und die verdienstvol-

len Forschungen vornehmlich angloamerikanischer Provenienz wenden sich „nur“ wesentlichen Teilaspekten zu. Auch die nun vorliegende Habilitationsschrift von *Werner Giesselmann* schließt die Lücke einer fehlenden modernen Gesamtdarstellung nicht – aber sie ist ein sehr wichtiger Baustein auf dem Wege zu ihr. Gegenstand seiner Arbeit sind Basisprozesse eines schon von Zeitgenossen so aufgefaßten transitorischen Regimes, das seine Existenz einer verratenen Volksrevolution (I, 1), einem spezifischen innenpolitischen Kräfteverhältnis und der Duldung durch die Heilige Allianz verdankte. Dabei geht es *Giesselmann*, der erfolgreich Theorie und Empirie zusammenführt, erstens um die Frage, wer wann wo und warum protestierte, wobei das Problem des Wie für ihn keineswegs von sekundärer Bedeutung ist: es erhellt schließlich die Denk- und Verhaltensweisen der Träger des Protestes und führt so über die Verdeutlichung tradierter Strukturen zum Erkennen plebejischen Rechtsempfindens, das wiederum das Wie und das Warum erklärt. Zweitens ist *G.* bestrebt, über den Protest und die „Manie der Revolte“, begriffen als den „beharrliche(n) Versuch, aufrechten Ganges einen Alltag zu durchqueren, dessen Lasten die Menschen ständig auf die Knie zu zwingen droht“ (II, 1045), den Weg zu den nur schwer zugänglichen Lebensbedingungen, Bewußtseinslagen und

Verhaltensweisen der zumeist anonym gebliebenen Akteure zu finden. Daher wird der Protest, aufgearbeitet anhand von Fallstudien und computergestützter Makroanalyse, für ihn zum Schlüssel für das Verständnis seiner Trägerschichten wie der Strukturen dieser vermeintlichen Juste-milieu-Gesellschaft. In Summe erscheint die kollektive „Manie der Revolte“, in die der Autor u.a. mit Teuerungsrevolten, Streiks, Luddismus, Attentaten, Aufständen sowie anderen Formen regimfeindlicher Aktionen eine bemerkenswerte Breite von Aktivitäten einbringt, als Prozeß der Selbstbehauptung der Teilnehmer wie ihres Bewußtwerdens über den eigenen Platz in dieser Gesellschaft. So aufgefaßter und dargestellter Protest entzieht sich glücklich jeglichem Versuch, ihn einfach als rückwärts gewandt, als bloße Entäuberung von Elend oder als Randal von Mob zu begreifen.

Der Autor, der einleitend eine überzeugende Diskussion um den Forschungsstand, die Definition des Untersuchungsgegenstandes und seiner Methoden führt, ist sich der möglichen Uferlosigkeit des in der Forschung verwendeten Protestbegriffs bewußt, unter dem sich in der Tat letztlich alles und nichts subsumieren läßt. Für ihn ist Protest das Produkt sozial bedingter Ursachen und Motive, der kausal mit Strukturen und Prozessen auf der sozio-ökonomischen, politisch-rechtlichen und ideo-

logisch-kulturellen Makroebene verknüpft sei (I, 6). In Polemik mit der mit quantitativen Momenten operierenden Tilly-Gruppe, für die das Ganze erst ab einer bestimmten beteiligten Personenzahl relevant wird, ist Protest hier das individuelle und/oder kollektive Konfliktverhalten, das gegen bestehende Gesetze verstößt (I, 12). Als (grobe) Quellen eines solchen Protestes, folglich Reflexion auch sozial bedingter Unzufriedenheit, schichtspezifischer Interessen und erlebter Desillusionierungen, werden die Struktur der Julimonarchie (die *monarchie bourgeoise*), die (eingeeigte und dann auch noch gebrochene) Charta und mit Tudesq² Folgerungen und Konsequenzen einer politischen wie ökonomischen Übergangsgesellschaft genannt. Neben der Einleitung und dem Verzeichnis der Tabellen, Karten, Literatur und Quellen besteht die auf zwei Halbbände ausgedehnte Arbeit aus drei großen Teilen. Teil I liefert in sechs umfangreichen Kapiteln Fallstudien des Protestes; der vom Umfang her im Vergleich zu den beiden anderen Abschnitten geringere Teil II zieht eine quantifizierende Bilanz der vorausgangenen Fallstudien anhand der französischen Kriminalstatistik und öffnet so den Weg für die systematischen Kausalanalysen des Teils III (Bestimmungsfaktoren des Protestes unter der Julimonarchie). In Summe werden der Protest als massenhaft auftretendes Verhaltensphänomen,

vornehmlich ledige Männer zwischen 20 und 30 Jahren als seine Träger und, in beeindruckender Weise nach Region und Zeit differenziert, Ursachen wie Hintergründe von Phasen und Zonen intensiver Spannungen bzw. relativer Ruhe nachgewiesen und die unruhigen bzw. protestantfälligen Bevölkerungselemente näher bestimmt. Die Gründe dafür, warum spätestens seit Beginn der 1980er Jahre der Uraltlegende von der „Revolution der leeren Bäume“ allmählich mangels Substanz die Luft wegbleibt, werden durch die Ergebnisse der Untersuchungen von G. vorzüglich demonstriert: Die (denkbare) Annahme etwa erwies sich als Trugschluß, einfach vom Grad der Teuerung und vom Umfang realen Elends auf Protest- und Konflikthäufigkeit zu schließen (I, 66ff.).

Hinsichtlich genereller Ursachen- und Konfliktforschung erweisen sich die Analysen *Giesselmanns* als wahre Fundgrube. Wiewohl Teuerung, Not und Elend sowie das Leben am bzw. unter dem Existenzminimum den allgemeinen Rahmen der Protestaktionen abgeben, bleibt er dabei nicht stehen. Aus der Vielzahl der interessanten und weitere Fragen anregenden Erkenntnisse und Thesen seien u.a. genannt: das allgemeine Elend und die Ausweglosigkeit, die (indes schon in den letzten Jahrzehnten des Ancien Régime existente) Diskrepanz zwischen Bevölkerungswachstum und (mangelhafter)

Produktivität der Landwirtschaft, eine akute (oder vorauseilend besorgte) Existenzbedrohung in Krisen- und Teuerungszeiten. Aber der Aufruhr ist eben mehr als nur von ökonomisch-sozialen Faktoren geprägt. Die benutzten Quellen (u.a. Bestände der Archives Nationales aus den Bereichen Justiz, Gerichtsbarkeit, Allgemeine Verwaltung, Kirche) weisen u.a. hin auf die plebejischen Auffassungen von einer „sitirichen Ökonomie“, die Händler als „Verbrecher“ und überhöhte Preise als „unfair“ deklariert; auf die Gerechtigkeitsvorstellungen und auf die Ehranfassungen plebejischer Massen, womit die Revolte zu einer Frage des Anstandes und des Rechts wird. Aber auch politische Ansätze macht G. mit dem Hinweis auf die Dialektik von Preis, Markt und Staat deutlich. Denn das Aufsaugen des lokalen Marktes (und seiner Variationsmöglichkeiten) durch die Zentralisierung des Staates und der Rückzug dieses (liberalen) Staates aus seiner (vermeintlichen) Verantwortung für Wirtschaft und Untertan haben Konsequenzen: Völlig zu Recht sieht der Autor z.B. in den häufigen Angriffen auf die Behörden vor Ort oder in den Departments spezifische Formen kommunalen Machtkampfes von Interessengruppen. Wesentlich wird durch die Arbeit der stets gültigen Forderung an die Wissenschaftensprohen, handelnde Akteure und stattgehabte Ereignisse nur durch die gegebene Zeit

und mit ihr zu erklären und darzustellen. Insgesamt werden aber Größe und Tragik sichtbar: Spenden werden von einem Teil der Betroffenen als Beleidigung aufgefaßt und ihre Mehrheit, die das nun gültige *laissez-faire*-Prinzip nicht versteht und es doch als Verursacher ihrer Schwierigkeiten ausmacht, geht mit altem traditionellem Denken an die der bürgerlichen Gesellschaft eigenen Prozesse und Folgerungen heran. So erscheint die Revolte auch als Ausdruck des Protestes gegen die kapitalistischen Transformationen zur Zeit der Julimonarchie. Widerstand, Beleidigung und Tätlichkeit gegenüber der Staatsgewalt sind als die typischsten Formen des Protestes erfaßt (II, 1032), womit letztlich die „falschen“ Gegenspieler die Prügel beziehen. Dabei interessiert den Autor, der den nach seiner Ansicht präziseren Terminus *Deprivation* dem des Elends vorzieht, im Rahmen seines Themas einleuchtend weniger die ökonomischen Abläufe als solche, als vielmehr deren reale soziale Auswirkungen auf Arbeitsplatz, Einkommen, Besitz, Lebensstandard, Status usw. Als eigentliche Indikatoren des Protestes werden daher u. a. ermittelt: der beständige Mangel an Arbeit, die Insuffizienz an agrarischem oder gewerblichem Einkommen, das Leben an und unter der Armutsgrenze schon in „normalen“ Zeiten, die bei den plebejisch-proletarischen Massen unverändert hohe Mortalitätsrate und

die geringe Überlebenschance von Neugeborenen.

Der Autor weiß selbst, daß trotz des Umfangs seiner Analysen die Darstellung der Wirkungsweise des Protestes besonders auf die Herrschenden zu kurz gekommen ist. Reaktion (Repression und Terror) und Lernprozeß werden indes als negativ eingeschätzt (II, 1036), und man kann zustimmend unterstreichen, daß die Julimonarchie mit der Verweigerung des Protestes selbst ein wesentliches Element zu ihrem transitorischen Charakter beisteuerte. Aber mit der Darstellung der Ergebnisse von Protest und Revolte für Teilnehmer und Aktivisten, bei „kurzer Sicht“ ebenfalls wirkungslos (Kerker, Rücknahme unter Druck erfolgter Zusagen, allgemeine Verschärfung obrigkeitstaatlicher Drücke und Zwänge), beteiligt sich G. mit Gewinn für die Forschung an der Debatte über das (reale wie vermeintliche) „Scheitern“ von Volksbewegungen in der Geschichte.³ Seine Bilanz auf „lange Sicht“ ist durchaus positiv: Lyon wird als Pyrrhus-Sieg der Etablierten ebenso genannt wie das Phänomen des Lernens und des Reifens der niedergelagerten Kombattanten, und die kommunikative Funktion von Protest und Revolte vertragen sich mit dem Begriff des Scheitern schon gar nicht (II, 1035).

Schließlich sei noch ein Gedanke aus der Analyse der politischen Bestimmungsfaktoren besonders her-

vorgehoben. An der Julimonarchie ließen „sich exemplarisch die Nöte und Aporien eines Regimes studieren, das einerseits aufgrund seines ausgeprägten Klassencharakters ständig soziale Konflikte produziert, andererseits nicht vermag, durch entschlossene Strukturreformen deren Ursachen zu reduzieren oder durch eine effiziente Repression deren Symptome zu unterdrücken“ (II, 892). Denn addiert man dies mit möglichen Auswirkungen von Defiziten und/oder Fehlleistungen der Sozialpolitik, findet man zweifellos einen generellen Ansatz für die Krisen- und Protestforschung unserer Tage.

Kurt Holzapfel

- 1 K. Holzapfel, Zur Dialektik von inneren und äußeren Faktoren in der bürgerlichen Revolution – Eine Studie zu ausgewählten Aspekten der Julirevolution von 1830 in Frankreich, phil. Diss. B, Leipzig 1980 (Ms.).
- 2 A.-J. Tudesq, Les grands notables en France 1840-1849. Étude historique d'une psychologie sociale. 2 Bde, Paris 1964.
- 3 Zur Fragestellung vgl. R. Cobb, La protestation populaire en France (1789-1820), Paris 1975.

Alan Kahan, Aristocratic Liberalism: The Social and Political Thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill and Alexis de Tocqueville, Oxford University Press, Oxford 1992, 228 S.

Im vorliegenden Buch versucht *Alan Kahan*, die von Hans Rosenberg 1930 in der „Historischen Zeitschrift“ aufgeworfene Frage nach einer Typologie des europäischen Liberalismus im 19. Jh. zu beantworten. Obwohl *Kahan* keine vollständige Typologie aufstellt, rückt er einen besonderen Zweig des Liberalismus, den „aristokratischen Liberalismus“, in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Ausgehend von den Schriften Burckhardts, Mills und Tocquevilles, die er als Repräsentanten der deutschen, englischen und französischen Kultur ansieht, definiert er den Begriff „aristokratischer Liberalismus“ und versucht, ihn auf den europäischen Liberalismus als Ganzes zu beziehen.

Welche Prinzipien verkörpern nun die Vertreter des „aristokratischen Liberalismus“? Freiheit der Persönlichkeit, Furcht vor staatlicher Zentralisation, Mißtrauen gegenüber den Massen und die Geringschätzung gegenüber einem wachsenden kommerziellen Geist bilden die Hauptfaktoren, welche diese „aristokratischen Liberalen“ einen. Sie führten diese Gelehrten, so *Kahan*, zu ähnlichen Auffassungen über die mensch-